

# bers so herrlich?

## n Gedenkbuch

„eine gescheuert“ hatte. Der Kerl war ein Mädchenfresser einerseits, ein Weiberheld; und andererseits der erklärte, standhafte Gefährte einer Jüdin, zu der er sich — ein Filmstar unter Hitler! — auch noch laut bekannte, als die Frau nach England ausgewichen war. Der Kerl, der Damenliebhaber, fühlte sich am wohlsten unter Männern: „Hier kann man in Ruhe quatschen, ohne daß Weiber dabei sind.“

Trotz wüster Forscheit zeigte Albers — als Privatmensch wie in seinen Bombenrollen — ordentlich Gemüt. „Er liebte alle, auch sich“, hat Hans Habe geschrieben. Die enorme Eigenliebe wurde durch ein bißchen Ironie ganz gut in Form gehalten. Wer von sich selbst behauptet, immer wieder, daß er der liebe Gott sei, meint's wohl nicht so ernst. Allerdings wird es Hans Albers auch nicht nur komisch gemeint haben. CHRISTA ROTZOLL

Joachim Cadenbach: „Hans Albers“. Mit 53 Fotos auf 32 Kunstdrucktafeln. Universitas Verlag, Berlin 1975. 287 S., Ln., 24,— DM.

## Sonderlinge

### Geschichten aus den Südstaaten

Es hat sich eingebürgert, die Wandlungen des amerikanischen „realistischen“ Romans der letzten zwanzig Jahre nach thematischen und soziologischen Gesichtspunkten zu beschreiben. So spricht man — in geographischen Kategorien — von der Gruppe der „südlichen Autoren“, die bei aller Verschiedenheit eines gemeinsam haben: die Überzeugung von der ungewöhnlichen literarischen Fruchtbarkeit der agrarischen Südstaaten.

Wie eigenartig und unverwechselbar sich in den Büchern dieser Schriftsteller die zumeist fiktiven Landschaften des amerikanischen Südens mit exotischen und grotesken Figuren bevölkern, haben die deutschen Leser in den Romanen von Carson McCullers, Tru-

man Capote und Flannery O'Connor kennengelernt. Mit Mark Steadman gesellt sich nun ein weiterer „südlicher“ Autor in diese Reihe; sein Buch *McAfee County — A Chronicle* ist gerade, übersetzt von Elisabeth Schnack, unter dem Titel „Schwarze Chronik“ bei Hoffmann und Campe erschienen.

Im Gegensatz zu vielen anderen Südstaaten-Autoren, die es in den urbanisierten Norden zog, hat Steadman den Süden nie verlassen; er ist 1930 in Georgia geboren und lehrt heute an der Universität von Clemson in South Carolina. Mit fast verdächtigem Nachdruck betont er in diesem (seinem ersten) Buch den fiktiven Charakter des Schauplatzes und der Figuren — die Parallelen zu Faulkner, die zu ziehen der Leser sich aufgefordert fühlt, sind für Steadman jedoch nicht ungefährlich. Sein Buch handelt von kleinen Leuten in engen Verhältnissen, von Angst, Grausamkeit, Humor und Verschlagenheit in einem Lande, das, wie uns immer wieder versichert wird, lediglich ein „imaginärer Küstenbezirk“ ist.

Da im allgemeinen ein Schriftsteller nach seinem Stoff eingeschätzt wird, wäre es ein leichtes, Steadman als Epigonen jenes beflissen die Wirklichkeit reproduzierenden „Realismus“ abzustempeln, der es mit akkurater Milieudarstellung bewenden läßt. Damit täte man diesem Autor unrecht. Seine Geschichten, präzise beschriebene Ausschnitte aus einer skurrilen Galerie von Sonderlingen, gewinnen gerade durch die Sparsamkeit der eingesetzten Mittel an Intensität.

Wenn zum Beispiel die Neugier zweier Negerjungen auf die sexuellen Besonderheiten eines Chinesenmädchens in einer Mischung aus Unverblümtheit und sarkastischer Distanz Gestalt gewinnt oder wenn die Auseinandersetzung zwischen Hure und Soldat in die Erkenntnis mündet, daß der Dienst am anderen grundsätzlich unbezahlbar ist, dann vermitteln solche Szenen mehr als den Eindruck klinischer Detailstudien — sie verkörpern, wenn auch in begrenztem Maße, menschliche Grundgefühle; die Wirkung dieser Skizzen aus dem schwarzen Süden der Vereinigten Staaten stellt sich erst geraume Zeit nach der Lektüre ein. HELMUT WINTER

Mark Steadman: „Schwarze Chronik“. Deutsch von Elisabeth Schnack. Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg 1975. 375 S., Ln., 29,50 DM.